

dung (Mal 2,11–16) und des Zehnten (Mal 3,8–10). Bei der Prophetie vom kommenden Tag des Gerichts (Mal 3,19–21) weist Hausoul darauf hin, dass damit letztendlich Hölle und Himmel gemeint sind, was ewige Qual (Apk 14,10–11; 20,11–15) und ewige Glückseligkeit (Apk 21,1–7) bedeutet (siehe 495).

Beide Kommentatoren zeigen ein breites Wissen über die damalige zeitgenössische Literatur, die griechischen und lateinischen Schriften, Qumran, jüdische und frühchristliche Traktate und beziehen auch die Reformatoren Luther und Calvin mit ein, wobei sie sich wo immer möglich an den Originaltexten orientieren. Oft werden Querbeziehungen zu ähnlichen Bibeltexten aufgezeigt, was einem an der Bibel interessierten Leser besonders wertvoll erscheinen wird. Es ist zu wünschen, dass dieses Buch ein Segen für möglichst viele Leser sein wird.

Walter Gisin

---

Walter Hilbrands (Hg.): *Sprache lieben – Gottes Wort verstehen. Beiträge zur biblischen Exegese*, Festschrift für Heinrich von Siebenthal, Gießen, Basel: Brunnen Verlag, 2011, Pb., 347 S., 30,-

---

Mit Hochachtung und Dankbarkeit äußern sich Walter Hilbrands und Helge Stadelmann in ihrem Vor- bzw. Geleitwort dem Jubilar Heinrich von Siebenthal gegenüber, der an den theologischen Hochschulen der STH Basel und der FTH Gießen die alten Sprachen unterrichtet.

In einem großen Spannungsbogen beginnend mit dem Sinn des Theologiestudiums über Themen des Alten und Neuen Testaments bis hin zur Musik in der ersten christlichen Gemeinde stellen die 17 Autoren der verschiedenen Artikel ihre äußerst anregenden Überlegungen (sechs davon in Englisch) mit tiefgreifender und breiter Fundiertheit dar.

Joel White und Thorsten Moritz reflektieren über den Graben, der sich für Studierende zwischen Studium und geistlichem Leben (White) bzw. zwischen Studium und Dienst in einer christlichen Gemeinde (Moritz) auftut. White findet im Epheserbrief ein „vorzügliches Modell für eine integrative Vorgehensweise“ (17), und Moritz in neueren sprachwissenschaftlichen und philosophischen Studienrichtungen wie z. B. der Sprechakttheorie, der Hermeneutischen Geographie, der Unterscheidung zwischen dem Implizierten und dem Empirischen, der Hermeneutik in Geschichten („Storied“ Hermeneutics) etc., die den aktuellen Bezug stärker ins Auge fassen.

Im Alten Testament befassen sich die Aufsätze von Julius Steinberg und Helmut Pehlke mit Themen aus der Genesis. Steinberg untersucht die „architektonischen Bauformen“ in Gen 1–4 und zeigt vor allem numerische (Zahlensymbolik mit 3, 7, 11, etc.), repetitive (z. B. die Wiederholung von Toledot oder Mensch, Frau, Schlange) und chiasmatische Stilmittel auf, mit denen eine literari-

sche „Architektur“ des Textes erstellt wird. – Pehlke fragt sich ob die Todesstrafe aufgrund von Gen 9,6 begründet werden kann; er verneint es aufgrund des Kontextes und weil er das כ von כּאדכּ als beth pretii und nicht als instrumenti deutet (81f), im Sinne von „Wer Menschenblut vergießt, muss mit seinem eigenen Blut dafür einstehen“, wobei das Gericht Gott überlassen werden soll. – Tina Arnold sieht im Rahmen des Deuteronomiums (Dtn 4 und 29–30), in den der Moab-Bund eingeschlossen ist, die zentralen theologischen Aussagen verankert, dass JHWH seinem Volk Israel einerseits Heil zuspricht, wenn es den Bund einhält, andererseits seinem Volk das Heil unkonditioniert aufgrund der Erwählung garantiert. – Alan Millard definiert Psalm 23 als Lied zu Ehren eines Vertragskönigs (covenant king). Sein dazu beigebrachtes Vergleichsmaterial aus Keilschrifttexten von ca. 2200–500 v. Chr. ist beachtlich. – Howard Marshall fragt sich, wie Psalmen bei ihrer Zusammenstellung und ihrem Gebrauch in vorchristlicher Zeit, in der ersten christlichen Gemeinde und im Mittelalter von Juden und Christen jeweils für ihre Zeit gedeutet wurden. Das können Grundlagen für die heutige Hermeneutik sein. – Das Motiv des Hervorsproßens (*sprouting*) der ersehnten Rettung durch den Messias untersucht Eddy Lanz beginnend im vermuteten Ursprungstext 2Sam 23,1–7, ein Text, der in Ps 132,17 und den Propheten bis ins Neue Testament in Lk 1,67–79 fortgewirkt hat. – Um vor allem linguistische Studien handelt es sich bei den Aufsätzen von Carsten Ziegert betreffs der LXX-Übersetzung von Jon 1,9: „Ich bin ein Knecht“, statt „ich bin ein Hebräer“, Thomas Renz über die rote Farbe in Nah 2,4 und das Motiv des „Lion king“ und Heiko Wenzel bezüglich der Übersetzung von לָח in Sach 1,4, das er gut begründet mit „hört auf“ wiedergibt. Auch diese Aufsätze sind mit großem Gewinn zu lesen!

Die folgenden Aufsätze betreffen das Neue Testament: Hans F. Bayer sieht den Grund der von Markus überlieferten südphönizischen und ostjordanischen Reisen Jesu einerseits darin, dass dahinter die Landausdehnung zur Richterzeit steht, andererseits dass auch in diesen Gebieten Juden lebten, zu denen Jesus sich gesandt wusste. – Dann vergleicht Marius Reiser die zwei ähnlich klingenden Logos-Enkomien von Isokrates in Nikokles 5–9 und von Johannes in Kapitel 1 miteinander. Bei Isokrates ist der Logos die in der Natur vorhandenen Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge; bei Johannes ist dieser Logos eine Person, Gott selbst, oder als Wort sogar der Exeget Gottes schlechthin (225). – Armin D. Baum geht der Frage nach, wie die Perikope von der Ehebrecherin (Joh 7,53–8,11) ins Johannesevangelium eingedrungen ist. Aufgrund von externen und internen Evidenzen ist er der Ansicht, dass sie von einem Jünger des Herrn über einen Schüler dieses Jüngers zu Papias gekommen, parallel dazu im Hebräerevangelium aufgenommen und nach 100 n. Chr. dem Johannesevangelium eingefügt wurde.

An diese Aufsätze fügen sich wie als „Dessert“ noch zwei musikalische Themen an: Walter Hilbrands referiert mit großer Kenntnis und gut verständlichem musik-technischen Vokabular über „Johann Sebastian Bach als Ausleger der Bi-

bel in seiner Johannes Passion“. Man könnte sich anschließend gleich zurücklehnen und das Oratorium genießen! – Zum Schluss informiert Eckhard J. Schnabel eingehend darüber wie die frühe Kirche gesungen hat und welche musikalischen Instrumente sie verwendete, von welchen Institutionen (Tempel, Synagoge) und Kulturen (jüdische, griechische, römische) sie beeinflusst wurde. – Zwischen diesen Aufsätzen findet sich das Thema von Philipp F. Bartholomä über die Autorschaft des 2. Thessalonicher-Briefes. Unter anderem aufgrund von 2Thess 2,2 und 3,17 kann er gut begründen, dass Paulus der Autor dieses Briefes sein muss.

Walter Gisin

---

Rainer Kessler: *Maleachi*, Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament, Freiburg: Herder, 2011, geb., 325 S., 65,-

---

Rainer Kesslers Kommentar zu Maleachi will die bisherige Forschung zu diesem Prophetenbuch zusammenführen (10). Das gelingt ihm durch seine aufmerksame Arbeit am Text, die hilfreiche Darstellung der wesentlichen Sekundärliteratur sowie die differenzierten Auseinandersetzung. Seine wertschätzende Annäherung an das Buch hebt sich damit von den nicht selten recht negativen Bewertungen in der Auslegungsgeschichte ab.

Die Einleitung behandelt das Buch unter sechs Gesichtspunkten. Kessler identifiziert das Diskussionswort als die Maleachi eigentümliche Gattung und beschreibt seine Elemente, Vorgeschichte, Redeebenen und Kommunikationsstruktur (41–51). Die „Maleachi-Schrift“ als Ganzes (51–61), ihre Stellung im Kanon (61–73) sowie ihre Stellung in der spätpersischen Zeit (74–87) sind weitere Schwerpunkte neben den Gedanken zur Überlieferung des Textes (73–74) und zur heutigen Lektüre des Buches (87–92).

Kessler legt nachvollziehbare und anregende Argumente für die Einheitlichkeit des Textes vor und schließt Mal 1,1 ein (58–59). Da die abschließenden Verse nicht im Diskussionsstil verfasst sind und den Horizont über das hinaus erweitern, was vorher diskutiert wurde, beschreibt Kessler diese als (zweigeteilten) Anhang (Mal 3,22 und 3,23–24). Dies kann – so betont er – aber nicht zwingend mit einer negativen Klärung der Verfasserfrage gleichgesetzt werden. Aufgrund der vertretenen Einheitlichkeit von Mal 1,1–3,21 und den angeführten Unterschieden, geht Kessler aber von sekundären Ergänzungen aus (303).

In der Diskussion um die Abfolge der Diskussionsworte (51–53) legt Kessler überzeugend dar, dass diese nicht beliebig sondern am angemessensten als eine Kombination einer linearen und einer konzentrischen Struktur zu beschreiben ist (53). Dabei betont er die Gemeinsamkeiten von Abschnitt I (1,2–5) / VI (3,13–23), II (1,6–2,9) / V (3,6–12) und III (2,10–16) / IV (2,17–3,5). Diese kombiniert